

Das Deutsche Geschichtsbild

Von Heinrich Jentsch

Die oft geäußerte und gerade von Deutschen fast erbittert versochtene Meinung, wir seien ein unpolitisches Volk, dem staatsmännische Begabung fehle, ist keineswegs stichhaltig. Uns mangelt heute ein Geschichtsbild, das alle erfasst, wie es bei anderen Völkern, häufig stark durch Selbstverherrlichung beeinflusst, die Gemeinschaft durchdringt, aber um bei den Deutschen staatsmännisches und sogar welt-schöpferisches Genie in sehr hohem Ausmaß zu entdecken, bedarf es bloß des Hin- weises auf unsere mittelalterliche Geschichte und auf die Tatsache, daß nach dem Untergang Roms unsere Kaiser die Idee des abendländischen Reiches neu verwirk- lichten und damit die Schaffung desselben ermöglicht haben, was wir als Abendland begreifen. Auch in den folgenden Jahrhunderten erscheinen unter uns Gestalten von gesamteuropäisch politischem Rang, und das 19. Jahrhundert zeigt mit seinen zwei wichtigsten geschichtsbildenden Persönlichkeiten, mit Metternich und Bismarck, daß jene Begabung fort dauert.

Vergleicht man die deutschen Irrwege der letzten Jahrzehnte mit denen anderer Völker von Gewicht, etwa der Engländer und Franzosen, so siegten diese zwar mit Hilfe eines überwältigenden Bündnisblocks über uns, doch ihre Triumphe wurden erkaufte durch eigene ungeheuere Verluste an Ansehen und Macht und überdies — besonders unheimlich! — mit einer kaum wieder heilbaren Schädigung Europas in der Welt sowie mit einem allgemeinen noch anhaltenden Unfrieden. Daß sie samt Amerika bloß ihren eigentlichen Todfeind Rußland gestärkt und ihm bis nahe an Wien und Lübeck das Abendland ausgeliefert haben, enthüllt, wie unschöpferisch und verblendet ihre Politik war.

Betrachtet man aber, was man sich nach bitteren Erfahrungen abgewöhnen sollte, den Verlauf und die Ergebnisse der jüngsten Welthandel unter moralischen Maßstäben, als ob das Bessere belohnt und das Böse bestraft würde, so ergibt sich nur der Schluß, daß ähnliche Vorwürfe, wie man sie Deutschland machen kann und mit pharisäischer Lust machhält, den übrigen Völkern nicht erspart werden dürfen; allein die Vertreibung der Ostdeutschen läßt hier die Waage einspielen.

Freilich, das eine bleibt: politische Begabungen werden sich eher fruchtbar regen können, wenn ihnen ein einheitliches Geschichtsbild und das davon genährte Selbstbewußtsein des Volkes, dem sie dienen, den Rücken decken. Eine solche geistige Stütze fehlt, wie erwähnt, heute bei uns. Wir haben nach beiden, in einer Generation erlittenen Niederlagen das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Was unserer Geschichte Mittelpunkt und Sinn war, ein sehr edler, das Abendland tragender, es mitzuschaffen-der und schützender Sinn, das Reich, geriet in ein Zwielicht, das besonders nach 1945 mit der schlimmen, uns offenbar eingeborenen Fähigkeit, alles Eigene, selbst größte Leistungen, plötzlich abstreifen und erniedrigen zu können, um ein vermeintlich herrliches Neues zu bejahen, allein nicht erklärbar ist. Verständlich wird diese Selbstverleugnung erst, wenn man berücksichtigt, daß sie uns in einer Stunde völliger leiblicher und seelischer Verelendung von den Siegern mit der Absicht aufgehaßt wurde, uns noch den letzten Stolz zu rauben, damit wir zerknirscht selber für gut hielten, was sie uns angetan; außer handgreiflich praktischen Erwägungen leitete sie dabei das Bedürfnis zur Gewissenserleichterung. Allerdings brauchten sie dazu deutsche Helfer; daß sie sie fanden, gehört zur Finsternis der Elendsjahre. Es waren jene Menschen, die sich dafür hergaben, von den Siegern als deren Bevorzugte und Handlanger in die Posten gehoben zu werden, von wo aus den Deutschen vorgejagt wurde, was sie zu denken hätten, nämlich das den Gewalthabern Günstige. Wer dazu bereit war, konnte Zeitungen, Ämter und sonstige Vorteile empfangen und damit auch über die anfängliche Besatzungsdiktatur hinaus eine Position gewinnen, die in zahlreichen Fällen bis zur Gegenwart gefestigt blieb.

Dieses trübe Gemälde lichtet sich etwas beim Anblick der Auswirkungen auf das breite Volk, das die Wortführer der Stunde schnell durchschaute und ihnen mit Gleichgültigkeit antwortete, was ihnen zwar noch freiere Hand verschaffte, scheinbar für die Nation zu sprechen, deren inneren Kern und wirkliches Meinen sie aber bald gar nicht mehr erreichten. Mag das nun ein Prozeß natürlicher Abwehr gewesen sein und der Selbsterrettung, notwendig unter dem Joch der Machtlosigkeit, so war es doch wieder ein Hemmschuh für die Belebung des geschichtlichen Bewußtseins; es bremste den Willen zu gemeinsamen Taten und verhinderte die Bereitschaft des ganzen Volkes, die zahllosen politischen Aufgaben der Gegenwart als eigenes brennendes Anliegen zu empfinden und damit deren Lösung voranzutreiben. Die oft gescholtene deutsche Teilnahmslosigkeit war die Folge, das „Ohne-mich“, während es doch um die Existenz aller geht.

Sogar die furchtbarsten Erlebnisse, die jedermann betreffen und die jeder selber erduldet, verblaßten dabei und führten zu keiner Besinnung. Durchaus nicht alle Deutschen fühlen den Verlust unseres Ostens als ständig quälenden Stachel und als Einbuße an Lebensraum, die uns zum Hinsiechen verurteilt, obschon im Augenblick durch unsere Arbeitstüchtigkeit und die Gunst der weltpolitischen Lage Westdeutschlands wirtschaftlicher Aufschwung erstaunlich ist. Ein Kind kann unsere nationalen Ziele aus dem entstellten Bild der Landkarte herausgreifen, dennoch sind sie nicht zum täglich bohrenden Herzensanliegen, zur Seelennot der Gesamtheit geworden. Das könnten sie ja nur werden, wenn jedermann heiß von ihnen durchdrungen wäre. Nur an der Saar zeigte sich mit dem vor wenigen Jahren aus der Tiefe auflodernden deutschen Bekenntnis ein solches heißes Eintreten für das eigene Volksschicksal. Es war ein Befundungszeichen, obgleich das Binnenland darauf viel zu

schwach antwortete. Von der Grenze her, die das Ganze immer unmittelbarer spürt als die Mitte, kam damals ein Anstoß zur Besinnung. Und von den Ostdeutschen, den Vertriebenen, empfangen wir ununterbrochen ebenso drängende Anstöße in ihren zahlreichen Rundgebungen. Die Gesamtheit des Volkes freilich antwortet auch hier noch nicht ergriffen genug.

Entscheidend ist zweierlei: Erstens: unsere Zukunft hängt wie die jedes Volkes davon ab, ob wir füreinander stehen wollen, ob die Beeinträchtigung eines Gliedes zur Sache aller wird, ob unser Denken das Ganze umgreift, ob wir mit diesem mitfühlen und den privaten Vorteil in großen Fragen hinter den allgemeinen zu stellen bereit sind. Damit sei keiner chauvinistischen Verkrampfung das Wort geredet, sondern bloß die Binsenwahrheit ausgesprochen, daß ein Volk ohne nationales Bewußtsein verloren ist, auch heute, trotz der durchaus richtigen Wegweisung auf ein verbündetes Abendland, das aber nicht anders verwirklicht werden kann als durch Schaffung eines gemeinsamen Daches über in sich gefestigten, freien, geeinten Völkern mit Selbstbewußtsein und Selbstachtung.

Das zweite ist dies: ein großes Volk mit großer Vergangenheit wie das unsere verliert Rang und Bedeutung, wenn es sich zurückentwickelt zur geschichtslosen, lediglich nationalen Existenz. Kleine Völker, die in sich versponnen einfach dahinleben und keine weltweiten Leistungen vollbrachten, können sich mit der natürlichen Gemeinshaftstreue bescheiden, die in solchen Fällen meist recht nationalistisch aufzutreten pflegt. Wir nicht! Wir sinken zu Heloten herab, wenn wir unsere Geschichte nicht wieder zum wirkenden Bild der Gemeinschaft verdichten, die sich daran immer aufs neue zu stärken vermag. Erst mit einem solchen Geschichtsbild gewinnen wir den festen Boden zum Handeln, zum Planen, die Idee unseres Volkes zurück.

Das Reich war die Mitte, um die unsere Geschichte kreiste. Aus dem Reichsgedanken zog das deutsche Volk die Kraft, sich wiederzufinden nach mancherlei Zersplitterung, daraus auch die Kraft, viele Völker zu beschenken, die westlichen mit Gaben der Kultur, die angrenzend östlichen überdies mit ihrer Aufnahme in die abendländische Kulturwelt, denn wir in erster Linie haben sie europäisiert, ihnen ein höheres Leben vermittelt und sie auch gegenüber asiatischen Gewalten beschirmt und von diesen befreit. Daß mit der Vertreibung der Ostdeutschen all diese Völker die Freiheit verloren, ist kein zufälliger Vorgang, sondern ein Ausfluß des Gesetzes, das hier im Bezug zwischen uns und den östlichen Unrainern wirkt.

Eine Verdeutlichung ist erforderlich. Wer „Reich“ sagt, meint meist das zweite oder dritte Reich, jedesmal einen Nationalstaat und im zweiten Fall sogar einen imperialistischen. Daß beide auch noch mehr waren, braucht jetzt nicht ausgeführt zu werden, denn uns kommt es hier darauf an zu zeigen, daß mit jenem Reich, dessen Idee unsere Geschichte durchwaltete, nicht eine wandelbare staatliche Gestalt zu verstehen ist. Eine Idee hat viele Verwirklichungsmöglichkeiten, deren jede nur eine mangelhafte Angleichung an sie sein kann.

Als 1871 Berlin zur Reichshauptstadt wurde, erfüllte nicht der uns vorschwebende reichhaltige Gedanke, den die deutsche Geschichte ständig zu gestalten bestrebt war, das neue Reichsgebilde. Unter den vielen Denkmälern der Hauptstadt sucht man vergebens ein einziges, das den großen alten Kaisern und Reichskanzlern gewidmet gewesen wäre. Die preußische, also eine teilstaatlich deutsche Geschichte wurde überwiegend in Stein und Erz gebannt; man versäumte es aber, die ungeheuren Fülle der mittelalterlichen Geschichte sinnfällig zu verkörpern und dem Volk damit das Gefühl dafür einzufloßen, daß es sich zum mächtigen Staat nicht aus dem lergen Sand der Mark zum erstenmal emporgehungen habe, wie manche Kleinpaulen behaupteten, sondern daß es weit vorher ein Reich besaß, das die abendländische Ordnung schuf und trug, und daß sich in seinen Kaisern die ganze europäische Welt

sehr lange symbolisiert sah. Hätte jeder Deutsche die Weite der Reichsgeschichte in sich aufgenommen, so wäre ein selbstverständliches grenzüberspannendes deutsches und zugleich europäisches, völkerbegreifendes, ganz und gar nichtnationalistisches Bewußtsein zum unerschütterlichen Fundament des nationalen Lebens geworden. Wir müssen lernen — und es wäre dies vor allem die Pflicht der Schulen, die hierin völlig versagen — die deutsche Geschichte wieder vom Reich her zu sehen, von dorthier unser Geschichtsbild zu fassen, von der Wahrheit und der Wirklichkeit her. Das führt zu keiner Überheblichkeit, sondern zu einer opferbereiten Gesinnung, denn die Reichsaufgabe war für die Deutschen, so glanzvolle Epochen sie bescherte, vorwiegend doch ein Opfer, sie weckte Leistungen sondergleichen auf allen Gebieten und führte durch Katastrophen stets wieder empor. Die abendländischen Einigungsbestrebungen der Gegenwart sind kein Argument gegen, sie sind ein Argument für die Belebung des Reichsgedankens, denn im Wesenhaften decken sie sich mit ihm. Wer freilich glaubt, das Bekenntnis zum Reich richte sich auf eine deutsche Vorherrschaft in Europa, der verrät bloß, daß er weder von der Reichsgeschichte etwas weiß noch von der Reichsidee, die den Deutschen keinen Vorzug zuerkannte, sondern eine abendländische Gemeinschaft, eine Ordnung der Völker im christlichen Geist erstrebte, wozu wir Deutschen freilich immer mehr Bereitschaft zeigten als manches andere Volk mit geringerer innerer Weite, aber mit mehr Eigennutz.

kleine Schrift

→ Südostdeutsche Rundschau, München,
1960, Seite 63 - 66.